



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

aber zu beschönigen versucht. Das heißt in der Konsequenz: Wer die blinden Flecken dieses Lebens erhellen und etwas grundlegend Neues schreiben wollte über Seume, der müsste ad fontes gehen, Nachlässe und unveröffentlichte Briefwechsel sichten, historischen Dokumenten nachspüren, Aufzeichnungen von Zeitgenossen zusammentragen, um Seumes Sicht seiner selbst wenn nicht etwas entgegen, so doch wenigstens zur Seite stellen zu können, um ermessen, abwägen, urteilen zu können.

Biographien zu schreiben über Leute, die Autobiographien hinterlassen haben, ist erst dann wirklich gewinnbringend, wenn man sich auf einen anderen Standpunkt stellt und vor allem, wenn der Biograph mehr weiß als der Autobiograph (und Briefschreiber) seinerzeit mitzuteilen willens war.

Dirk Sangmeister

- 1 Als signifikantes Beispiel sei nur angeführt, dass Zänker gleich eingangs behauptet, Seume habe Novalis „nie getroffen“ (10) – dabei studierten beide zeitgleich in Leipzig und vor allem waren beide mit Karl Salomo Zachariä (1769-1843) befreundet, der einerseits Hardenbergs Intimus während der Studienjahre, andererseits Respondent bei Seumes Promotion war.

Jean Paul: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. 2. Abteilung, 8. Band: Gedanken. Hg. auf Veranlassung der Deutschen Schillergesellschaft Marbach am Neckar von Eduard Berend (†) und Winfried Feifel. Weimar: Hermann Böhlhaus Nachfolger 2000-2004. Teil I: 950 S. Teil II: 237 S. € 139,90.

„Wenn ich könnte, so möchte ich was noch kein Autor konnte und kann, alle meine Gedanken nach dem Tode der Welt gegeben wissen“ (II, 6, 722).¹ Dieser Wunsch Jean Pauls aus dem „Vita-Buch“ von 1809, besonders gern zum Motto von Arbeiten über ihn gewählt, erfüllt sich mehr und mehr, und die zwölf Quarthefte der „Gedanken“ tragen wesentlich dazu bei; nach den „Dichtungen, Merkblättern, Studienheften“ (vgl. L-Jb 1997, 307-312) und den „Philosophischen, ästhetischen und politischen Untersuchungen“ (vgl. L-Jb 1999, 297-303) liegen sie nun endlich ediert und kommentiert vor. Endlich: Eduard Berend hat sie über Jahrzehnte bis zu seinem Tode 1973 bearbeitet (1966 schreibt Fieguth, „gegenwärtig“ arbeite man an der Edition),² Winfried Feifel hat die Edition vollendet, vier Jahre nach dem Textband erscheint nun der Apparat. Die 8482 nummerierten Einträge umfassen die Jahre 1799 bis 1824 und sind wohl als Fortsetzung der „Einfälle“ gedacht, deren vier Hefte von 1781 bis zur Mitte der neunziger Jahre reichen und deren Erscheinen in Band 9 („Bausteine, Erfindungen, Einfälle“) für den Dezember 2006 angekündigt ist.

„Einfälle“ wäre auch für viele der „Gedanken“ der angemessenere Titel, meinen die Herausgeber. In jedem Fall handelt sich auch in diesen Heften wieder um sehr verschiedenartige Materialien, durchaus mehr oder weniger „verfeinert“, wie es in den Überschriften zuweilen heißt; „Exercitia Styli“ sollten es ursprünglich werden. Ein neues Bild von Jean Paul bieten sie nicht, das wäre auch verwunderlich. Wenn es bei ihrer Beschreibung vielfach um Wiederholung und Variation geht, dann spiegelt sich darin das wahrhaft singuläre Schreib-Erleben des Autors, der ja viele der unterschiedlich bezeichneten Materialhefte nebeneinander führt. Einen Arbeitstag im Jahre 1816 beispielsweise muß man sich so vorstellen, daß er vormittags in der Rollwenzlei an kleineren Zeitschriftenbeiträgen arbeitet, nachmittags und abends

liest, exzerpiert, denkt und schreibt und dabei wahlweise bequem zu den Bänden der „Bemerkungen“, „Merkblätter“, „Dichtungen“, „Gedanken“ oder zum „Vita-Buch“ greift, wie es seine Frau geschildert hat. Ein kleines Beispiel dafür (solcher Synopse öffnen sich unzählige Möglichkeiten): 1813 liest er „Dichtung und Wahrheit“. Im „Vita-Buch“ notiert er allgemein: „Ein gutes Buch, wie Göthes Leben, stört meinen ganzen Arbeitstag“ (II, 6, 730). In den „Gedanken“ heißt es mit kritischem Akzent: „In Goethes Biographie ist mehr das Leben um ihn als in ihm dargestellt“ (633; vgl. ebd., 604 f. und 724). Und einige Jahre später hält er denselben Gedanken in den „Merkblättern“ mit Bezug auf seine eigenen autobiographischen Pläne noch einmal fest: „Mein Leben kann nur ich beschreiben, weil ich das Innere gebe; das von Göthe hätte ein Nebenherläufer beobachten und also mittheilen können“ (II, 6, 245).

Nicht anders als vor allem diese „Merkblätter“ sind auch die „Gedanken“ von den leitenden biographischen Motiven durchzogen. Da sind einmal die unzutraglichen äußeren Bedingungen. Er leidet bekanntlich in zunehmendem Maße an der Geistes einsamkeit in Bayreuth. Er leidet insbesondere an seiner Ehefrau; im besseren Fall ergibt das einen Stoßseufzer-Aphorismus wie diesen: „Die Ehe gehört für Engel; die Menschen sind dazu zu schwach“ (462). Auch den Zutraglichkeiten widmet er sich wie gewohnt; wieder nehmen „Traum und Trunk“ (II, 6, 695) breiten Raum ein. Wie oft begeistert er sich nicht über die entsprechenden „Begeistermittel“ (701)? Die Uhr hat er ständig im Blick und in assoziierenden Gedanken. Und wie viele Notizen gewinnt er nicht bei Beobachtung seines geliebten Spitzes! „Ich möchte wirklich meinen *Alert* in der Ewigkeit wiedersehen“ (707), heißt es gar einmal, wie er überhaupt die Tiere aufs Höchste schätzt: „Bei den Thieren seh ich Gott unmittelbar, bei den Menschen nur mittelbar“ (806). Dass sich der Blick auf die Jugendzeit mit wachsendem Alter verklärt, dass der eigene Tod konkreter vor das geistige Auge rückt: wen wundert es? Und doch berührt uns die konkrete Vorahnung zwei Jahre vor seinem Tod: „Auf meinem Sterbe- oder doch Krankenbett dürft ich einem Fürsten einen Besuch abschlagen; lieg' ich denn aber nicht jetzo schon mit halbem Leibe darauf?“ (938). Wir kennen die Klagen um den frühen Tod seines Sohnes Max aus manchen seiner Aufzeichnungen, in seinen „Gedanken“ gehen auch da Vorahnungen um: „Die Schmerzen, mit welchen ich meinen Sohn blos nach München entließ, malen mir die giftigern vor, womit ich ihn in den Gottesacker entlassen müßte“ (870).

Auch die Selbstreflexionen und -kommentare sind aus anderen Konvoluten, vor allem aus den „Merkblättern“ und dem „Vita-Buch“, bekannt. In klarer Selbstbeobachtung schreibt er im August 1812: „Meine Kraft, zu schaffen, nimmt ab, die zu sichten und zu verwerfen, zu; daher ich jetzt weniger liefere“ (611). Wenngleich es auch hier eher um Variationen geht, sind diese Notizen, zumal wenn sie sich auf das Werk beziehen, doch immer von besonderem Interesse. Über den Gang seiner inneren Entwicklung ist er sich da nicht weniger im Klaren: „Das Schlechte im Titan würd ich jetzt besser machen, aber das Gute darin jetzt schwächer“ (605). Er bezeichnet rückhaltlos ehrlich seine literarische Höchstleistung samt deren Grenzen („Was ich vermag, zeigt der 3te – der 4te Titan; mehr aber kann ich nicht“; 336), er deckt schonungslos auf, was er für entscheidende kompositorische Fehler hält: „Zweimal fing ich falsch an, im Titan und in Flegeljahren; – und überall entscheidet der Anfang oder Eintritt des Buches seinen Fortschritt [?]“ (334). Besonders bemerkenswert sind auch hier die Aufzeichnungen und Selbstanweisungen zu einem letzten biographisch-aphoristischen Werk („Schreibe eine Fragmenten-Biographie“; 298), eventuell in Form einer Monatsschrift, als seinem „Lebenstagebuch“ (274, vgl. 328;

vgl. L-Jb 2000, 92-94), wiederum nicht ohne Bezug zu Montaigne (35; vgl. II, 6, 705, 722). Auch sonst ist der Aphoristiker nicht ohne Pläne: „Bringe dein Buch über Menschenkenntnis unter Rubriken und gib auf einmal“ (557). Dass sich im Übrigen auch hier wieder der *homme de lettres* in einem höchst buchstäblichen Sinne offenbart, dem kein Detail im Umkreis von Phonetik, Grammatik, Orthographie, Semantik oder Metaphorik unwichtig ist, nicht die Stellung des Punkts über dem *i* (407, 763), das versteht sich. Besondere Aufmerksamkeit aus heutiger Sicht mögen die vielen Stellen wecken, an denen sich der Schreiber auf den Schreibprozess selbst konzentriert und etwa über das rechte Schneiden der Federn oder die Güte der Tinte rätsonniert: „[...] Indem ich nur dieß schreibe [über „Dintenfässer“], genieß' ich den Fluß und die Schwärze einer solchen Dinte“ (748).

Während man die Nachrichten aus dem Literaturbetrieb, den Kampf mit den Rezensenten, den Merckels und Krauses, eher beiläufig zur Kenntnis nimmt, lässt natürlich jede Notiz zu den Großen, etwa Goethe (s. o.), Herder (bes. 289, 504), Schiller (bes. 631) aufmerken; das äußerst sorgfältige Personenregister wird da Früchte tragen. Lichtenberg ist hier selbstverständlich herauszuheben, und es lassen sich sogar bedeutende neue Akzente erkennen, so in den Zeugnissen von Jean Pauls Hochschätzung. „Lies Keplers Werke, wegen Lichtenbergs Rath“ (385), heißt einer seiner Selbstaufträge, und Ende 1804, zu einer Zeit, als er öffentlich den Wert von Lichtenbergs Dichtungen in der „Vorschule der Ästhetik“ stark relativiert, schreibt er in seinen „Gedanken“: „Bei Lichtenberg in Göttingen lernte man wegen seiner witzigen Form wenig physikalische Materie. So bei Dichtung das Umgekehrte“ (265). Die „letzte Zeile Lichtenbergs“ („und so schneide ich die Note wie er den Text hiermit mitten durch“) hat ihn im März 1806 (356) ebenso beschäftigt wie im Oktober 1807 (424) und 1819 (II, 6, 130). Vor allem: Mit einer versteckten Selbstanweisung („Beschreibe die reisenden Komödianten Chodowiecki B 4 S. 189“; 416) scheint er sich selbst noch 1807 wie schon 1802 (II, 7, 351) augenblicksweise in der Rolle eines Nachfolgers und Vollenders zu sehen. Einzelne Notizen lassen „Lichtenbergs Einwirkung“ (II, 6, 755) besonders deutlich erkennen (602, Nr. 416; vgl. F 998; 605, Nr. 458; vgl. J 164).

Die Politik, in den „Perthes“-Sammlungen bestimmend, ist für den Autor „Politischer Fastenpredigten“ und anderer politischer Aufsätze auch hier von großem Belang („Zuletzt muß Europa nach Paris flüchten, um vor Paris (Frankreich) sicher zu sein“, 339), Napoleon („das personifizierte gelbe Fieber Europas“ 703; 1814) bevorzugtes Beobachtungs- und Reflexionsobjekt. Der Krieg prägt seine Gedanken hier; ein martialisches Paradoxon wie „– die Völker mit dem Oelzweig des Friedens prügeln“ (527) ist anschauungsgesättigt. Man darf nicht vergessen, dass Bayreuth in kurzer Zeit nacheinander preußisch, französisch, österreichisch, bayrisch ist und Jean Paul unter Einquartierungen leidet. Ich kann mich nicht enthalten, in wenigstens zwei Aphorismen zu charakterisieren, wie dieser Provinzler die deutschen Zustände beurteilt: „Wir Deutsche verwelken wie die Bäume, nämlich von den Gipfeln (Fürsten) herab; das Tiefere ist noch gesund“ (632); „In England fürchten die Großen die Gesetze; bei uns müssen die Gesetze die Großen fürchten“ (838).

Drei Aspekte jenseits der inhaltlichen Beschreibung möchte ich akzentuieren. Man sieht deutlich, wie sich Reihen von „Gedanken“ entwickeln, ob sie sich an eine meteorologische Beobachtung (Eis, 276, 286 f., 293), eine Lektüre („Faust“, 464) oder ein semantisches Feld (Feuer, 303) anschließen, das im besonderen Falle durchgespielt wird (Himmelsbürger, -stürmer, -bett, -haut, -karte, -leiter, -wagen, 151).

Noch einmal genauer beobachtet man den Metaphoriker („Heirathen in der Jugend heißt sich im Sommer einen Ofen miethen; erst im Winter weiß man, ob er heizt oder raucht“, 835); vor allem aber schaut man dem allmächtigen Gleichnis-Schöpfer in die Werkstatt bei den vielen ‚halben‘ Vergleichen, die vorläufig, bis zu ihrer späteren Verwendung, ohne das zu Vergleichende bleiben: „– wie man die eine Ente abschlächtet, weil sie ohne die andere getödtete nicht frißt“ (395); „– ist so häufig wie Lorbeerkrone auf Geldstücken“ (685). (Zugleich macht sich hier der Teilcharakter der „Gedanken“ als einer sekundären Materialsammlung geltend.) Zum dritten ist die Geburt des Aphorismus aus der Beobachtung hier besonders gut nachzuvollziehen. „Das welke Laub verräth mehr die Bewegung als das grüne“ (396); „Unten im Loche des Blumentopfes sieht man das Schlängeln der gepreßten Wurzeln“ (399); „Schnee, der sich leicht ballen läßt, schmilzt bald“ (738): Wie und wodurch über die Beobachtung hinaus ein imaginativer Leerraum entsteht, ein genuin ästhetisch-aphoristischer Mehrwert also; was der Anteil des Autors, was der Anteil des Lesers daran ist: zu solchen noch lange nicht genügend reflektierten Fragen bietet sich hier Anschauungsmaterial auf allen Ebenen die Menge.

Dabei gilt, dass man auch von dem Aphoristiker Jean Paul mit den „Gedanken“ insgesamt kein neues Bild gewinnt. Ob sie Aphorismen sein sollten, wie die Herausgeber schreiben (VIII, 2, IX), bleibe dahingestellt; sie sind es nur zu einem Teil, und die Feststellung Fieguths von 1966 „Wenigstens für einen Großteil der einzelnen Stücke der Gedanken wird man behaupten können, dass es sich um echte und formulierte Aphorismen handelt“,³ hat Bestand, allenfalls wird man sie jetzt zurückhaltender formulieren. Das seiner inneren Selbständigkeit nach verschiedenartige Kurztextmaterial schließt Briefexzerpte ebenso ein wie Er-Aphorismen („– er lebt wie ein Fisch im Wasser, das kocht“, 522) und Forderungen der Art: „Man sollte eine Sammlung aller Sprichwörter der Erde haben“ (435, vgl. 710). Die Affinität zum Aphorismus zumindest bleibt immer gewahrt, schon allein im Vorbild La Bruyère, das sich besonders stark ausprägt: „Noch eine volendete Gnomen und Sentenzen Sammlung fehlt, auch mit den Widersprüchen. La Bruyere ganz abzudrucken“ (142); „Bringe wie La Bruyere abgerissne Gedanken unter einzelne Rubriken: so erfreuen sie mehr“ (888). „Tacitus-Kürze“ (730) hält er sich mindestens „oft“ zugute: „Ich strich oft einen ganzen Band aus, damit ich ein Bändchen gäbe“ (850).

Für die Anmerkungen, das Werk von Jahrzehnten, will ich nur auf das unscheinbare „verw.“ hinweisen (Verwendung in einem gedruckten Werk Jean Pauls), das durch detaillierte Verweise an vielen Stellen einen mikroskopischen Einblick in seine literarische Werkstatt ermöglicht; viele Wege von den 110 Exzerptbänden über die „Gedanken“ bis ins gedruckte Werk, etwa die „Flegeljahre“, lassen sich damit nachvollziehen.⁴ Auch für Mutmaßungen ist man hier dankbar. Sie stellen auch Querverbindungen innerhalb des Nachlasses und der „Gedanken“ selbst her. Deren Zahl ist angesichts des Kosmos' Jean Pauls beinahe unendlich, und es wird immer das eine oder andere nachzutragen bleiben (so 372, Nr. 995 und 429, Nr. 435; zu 552, Nr. 14 Verweis auf II, 5, 70, dreißig Jahre früher; zu 602, Nr. 416 Verweis auf II, 6, 234). Mit Übersetzungen halten sich die Anmerkungen zurück (418, 433); verwunderlich, dass der eine oder andere leicht zu gebende Kommentar, zu „Judith = Corday“ (580), zu Bileam (582; zu 750 ist er erläutert) oder den „Ohnehosen“ (729) unterbleibt. Ein Wunsch sei zum Schluss wiederholt, aber nur, wenn man ihn nicht im Sinne des üblich mäkelnden Modalverbs versteht: Ein Titelregister könnte die Arbeit künftiger Forscher, die sich etwa mit dem „Titan“ oder der „Herbst-Blumine“

beschäftigen, erheblich fördern und erleichtern. Vielleicht kann man ja später an ein Gesamtregister der Nachlass-Bände, notfalls in elektronischer Form, denken.

Friedemann Spicker

- 1 Jean Paul ist in Kurzform zitiert mit Abteilung, Band und Seite der hist.-krit. Ausgabe, der Band 8, 1 nur mit der Seitenzahl.
- 2 Gerhard Wolf Fieguth: Jean Paul als Aphoristiker. Phil. Diss. Mainz 1966 (gedruckt Meisenheim am Glan 1969), 5.
- 3 Ebd., 107.
- 4 Wie es jüngst exemplarisch geschehen ist: Sabine Straub, Monika Vince: „Wetterleuchtende Demant- und Zaubergrube“. Zur Produktivität des Todes in Jean Pauls Exzerpten und literarischen Schriften. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 39, 2004, 27-58.

Andreas Egert: Vom Werden und Wesen des Aphorismus. Essays zur Gattungsproblematik bei Lichtenberg und Nietzsche. Oldenburg: Igel 2005 (Literatur- und Medienwissenschaft 101). 116 S. € 24,80

„In einem umfassenden Beitrag zur deutschen Sprachgeschichte setzt sich Andreas Egert mit dem Oberbegriff ‚Aphorismus‘ auseinander, indem er als Ziel ‚das aphoristische Denken als eine denkerische Erkenntnisform und Gattung‘ herauszustellen formuliert.“ Mit dem einleitenden Satz auf der hinteren Umschlagseite, der der Einleitung entnommen ist (21 f.), charakterisiert sich der „umfassende Beitrag“ des Büchleins gedanklich und sprachlich selbst. Schon hier machen sich die grammatischen und gedanklichen Unschärfen geltend, die den Begriff, das Denken, die Gattung beliebig miteinander vermischen, anstatt die Klärungsversuche der letzten zwanzig Jahre aufzunehmen und sie auf gesicherter Basis weiter zu treiben. In dem älteren Dualismus der Forschung, zum einen das Denkverfahren, zum andern die Sprachgestalt in das Zentrum der Überlegungen zu rücken, stellt sich der Autor gegen Fricke auf die Seite Neumanns (um die beiden Richtungen in diesen Protagonisten zu personifizieren). Seine Einleitung begründet diese Position aber in keiner Weise. Stattdessen führt er den Aphorismus zu Beginn unter Berufung auf Walter Wehes 1939 erschienenen Essay „Geist und Form des deutschen Aphorismus“ ohne jeden kritischen Abstand als „eine betont männliche Literaturform“ (7) ein und diskutiert überhaupt mit Vorliebe ältere Sekundärliteratur, das unabdingbare Neuere nimmt er dagegen nicht zur Kenntnis. (So leicht und nebenbei ist „der oberflächliche Psychologismus-Vorwurf von Fricke“ beileibe nicht „ad absurdum“ zu führen, 110; so einfach kann man Wehes kämpferische Umdeutung des Aphorismus im Jahr des Kriegsbeginns nicht gegen dessen wissenschaftsgeschichtlich exakte Einordnung verteidigen, 91). Des Weiteren „soll der Bedeutungs- und Entwicklungsgeschichte des Wortes und der Gattung ansatzweise auf die Spur gekommen werden.“ (11). Auch wenn es mich selbst betrifft, darf ich wohl sagen: Das scheint mir schlecht möglich, ohne mein Buch von 1997 auch nur zur Kenntnis zu nehmen.

Seine Ziele verfolgt der Autor nun exemplarisch, indem er mit Lichtenberg „den (unbewussten?) Gründer dieser Gattung im deutschen Sprachraum“ und mit Nietzsche „ihren vorläufigen Vollender“ in den Mittelpunkt stellt. So geht er dann auf die